

gefunden würden; indessen liegt darin kein Widerspruch. Wenn das richtige Signalement schon vorliegt, kann man zweifellos mit seiner Hilfe eine Person finden. Aber ob eine flüchtige Beobachtung dieses Signalement liefern kann, ist eine ganz andere Frage. Richtiger ist seine andere Bemerkung, daß trotz vieler Widersprüche zwischen den einzelnen Zeugnissen der Richter aus ihrer Vergleichung doch recht viel von der Wahrheit erkennen kann, wie das übrigens neuere Psychologen schon öfter nachgewiesen haben.

Ein spannendes Kapitel sind die Irrtümer beim Wiedererkennen Angeklagter vor Gericht. Im berühmten Fall des „Courrier de Lyon“ wurde der unschuldige Lesurques fälschlich von acht Personen wiedererkannt und daraufhin trotz aller Gegenbeweise verurteilt und hingerichtet. Der später gefangene wahre Verbrecher Dubosq wurde von keinem der Zeugen außer einem wiedererkannt, bis ihm eine blonde Perücke aufgesetzt wurde, wie er sie bei der Tat trug, die dem Unschuldigen zum Verhängnis geworden. Viele Fälle werden vorgebracht, die die ungeheure Gefahr aus diesen falschen Wiedererkennungen beleuchten. Oft braucht nicht einmal Ähnlichkeit zu bestehen. Ein Mann erkennt die Leiche seiner Frau wieder, die man aus dem Wasser gezogen; ebenso seine Geschwister; sie machen lange Wiederbelebungsversuche; nachher stellt sich heraus, daß es gar nicht seine Frau ist, die noch lebt, ja daß sie ihr nicht einmal ähnlich sieht. Dieser Fall ist nicht vereinzelt. Noch gefährlicher sind unter Umständen Photographien, aus denen der Verbrecher herauszusuchen ist; manchmal wird eine falsche wiedererkannt und verleitet dann dazu, nachher auch die photographierte Person wiederzuerkennen.

Der vierte Teil untersucht die Bedingungen für eine gute Wahrnehmung, für die Gedächtnisbildung und für die Umstände der Aussage selbst. Bei der Wahrnehmung ist die Aufmerksamkeit entscheidend, weil eine Zerstreuung die intellektuelle Verarbeitung unmöglich macht. Sehr schädlich ist gleichzeitiger Affekt, etwa der Bericht über ein Unglück, das man mitmachte. Bei der Aussage möchte Verfasser den Eid immer in das Belieben der Zeugen gestellt haben; aber das würde doch dem Richter ein wichtiges Hilfsmittel aus der Hand nehmen.

Zum Schluß dankt Verfasser verschiedenen Gelehrten, die ihn unterstützten; ein Berliner Professor habe ihm die Arbeiten seines Institutes nicht zur Verfügung stellen wollen mit Rücksicht auf die französisch-deutschen Beziehungen. Der französische Leser wird sich darüber sicher weniger entrüsten, wenn er berücksichtigt, daß die deutschen Gelehrten seit Jahren von ihren französischen Kollegen als unwürdig befunden wurden, an wissenschaftlichen Kongressen teilzunehmen, dagegen gut genug sein sollen, ihr wissenschaftliches Material zur Verfügung zu stellen.

Das im ganzen sehr empfehlenswerte Werk vereinigt die starken und schwachen Seiten einer Synthese: das geschickte und klare Verbinden der gerichtlichen Erfahrungen mit den heutigen psychologischen und psychiatrischen Erkenntnissen; andererseits aber auch teilweise ein Sich-begnügen mit einer summarischen Übersicht, einen gewissen Mangel an Gründlichkeit und Genauigkeit im einzelnen, besonders bei den Würdigungen der psychologischen Untersuchungen, über die der Verfasser trotz seiner anerkennenswerten Bemühungen naturgemäß nicht ganz Herr werden konnte. Fr.

Willwoll, Alexander S. J., Begriffsbildung (Psychologische Monographien. Bd 1). 8° (XII u. 148 S.) Leipzig 1926, Hirzel. M. 7.50

Die Arbeit vereinigt eine Überprüfung der vorliegenden Experimentaluntersuchungen über die Begriffsbildung mit eigenen Forschungen über die Lösung von Denkaufgaben. Die historische Übersicht bespricht eingehend besonders die Arbeiten von K. Bühler, Ach, S. Fischer, Charl. Bühler und Selz. Begriffsbildung heißt hier, wie üblich, die Auffassung eines neuen

(sinnlosen) Wortes als Namen für ein Objekt oder einen Komplex von Eigenschaften. Ach sah das Bedeutungserlebnis eines Wortes in dem Gegenwärtigsein des Wissens um ein Objekt; Verfasser ergänzt das mit Recht dahin, daß das Gesagte nur die Grundlage ausmache, der Kernprozeß ist genauer das Erfassen der Zuordnung beider.

Hierauf wird in kleinerem Maßstab die klassische Arbeit Achs in eigenen Versuchen nachgeprüft. Die grundlegenden Ergebnisse bestätigen sich durchaus; nur gelingt darüber hinaus auch der Nachweis von typischen Verschiedenheiten, was die Darstellung Achs in glücklicher Weise weiterführt. So tritt die Nennfunktion der neuen Worte bei einigen sofort ein, bei andern ist der Übergang auch am Schluß erst in der Bildung begriffen. Es bestätigt sich, daß die Assoziation zwischen Wort und Objekt nur eine Vorbedingung ist, die allein nicht genügt. Ist das übrige vorhanden, so genügt dann freilich schließlich eine gewisse Gewöhnung, daß das bisher sinnlose Wort nun als Name anerkannt wird. Doch fehlte auch nicht eine Versuchsperson von überempfindlichem Sprachgefühl, die das nicht mitmachen wollte.

Der Hauptteil der Arbeit untersucht an Hunderten von Protokollen den Denkvorgang, der zu zwei gegebenen Begriffen einen möglichst naheliegenden Oberbegriff aufsucht. Sehr lehrreich wird die Rolle der Vorstellungen herausgearbeitet. Die dinglichen Vorstellungen können fast ganz fehlen oder auch die verschiedensten Grade von Lebhaftigkeit und Fülle annehmen. Merkwürdigerweise sind sie fast nie aufgabenwidrig (Zerstreuungen). Es herrscht eine „Intellektualisierung der Vorstellungen“. Als Nutzen der dinglichen Vorstellungen wird genannt: Sie bilden für die Denkbewegung einen Halt, eine Führung, gewissermaßen ein Geländer gegen Abschweifungen. Ein Kenner der „Geistlichen Übungen“ wird darin eine Rechtfertigung der „compositio loci“ erkennen, wenigstens für gewisse Typen. Sehr häufig waren hier aber die schematischen Vorstellungen, teils formaler Natur, wie ein Dreieck, das die Überordnung symbolisiert, teils die beliebte räumliche Vergegenwärtigung auch der Inhalte der Worte. Ihr Wert liegt darin, daß sie ein antizipierendes Schema (im Sinn von Selz) für das begriffliche Verhältniswissen bilden.

Die Entwicklung des Schlußgedankens geschieht auch hier vom Allgemeinen zum Besondern herabsteigend. Es beginnt etwa mit einem vagen Wissen um die Lösbarkeit oder Schwierigkeit der Aufgabe; es kommt wohl die Richtung zum Bewußtsein, in der die Lösung liegt. Bei Dingworten als Reizworten wird überwiegend (90%) nach dem „wozu dient das?“ gefragt, bekanntlich auch die erste Art der Definitionen beim Kind, bei Tätigkeitsworten dagegen nach der Kategorie der Tätigkeit; ebenso bei Eigenschaftsworten, wenn nicht der Träger der Eigenschaft hervortritt. — Auch über den Weg der Annäherung an das Ziel leitet Verfasser vorläufige Prozentangaben ab. Es geht fast immer vom Komplex der beiden Reizworte zugleich aus, erfährt erst einen zu allgemeinen Begriff, bisweilen nur durch ein Gefühl gegeben, und steigt von diesem abwärts. In seltenen Fällen wird die Lösung zunächst auf ein einzelnes Wort aufgebaut und das andere Glied schließlich in die Lösung hineingezwängt.

Weitere wertvolle Beobachtungen ergeben sich über typische Verschiedenheiten in der Arbeitsweise, das Verhältnis von Wort und Begriff. Der Kern des Denkprozesses ist immer die Relationserfassung der Über- und Unterordnung. Diese Aufgabe durchdringt als mehr oder weniger klar bewußte Kontrolle die ganze Denkleistung. — Für manche der gewonnenen Ergebnisse kann Verfasser auf die führende Arbeit von Selz hinweisen, welche er bestätigt und mit gutem Erfolg weiterführt. Fr.